

Trumps ausländische Politik: Frustrationen häufen sich

Trump sieht sich wachsender Frustration in seiner Außenpolitik gegenüber. Weltführer ignorieren seine Überzeugungsversuche, während geopolitische Spannungen weiterhin zunehmen. Erfahren Sie mehr.



Jeder Präsident glaubt, er könne die Welt verändern – und Donald Trump hat ein noch ausgeprägteres Gefühl von persönlicher Omnipotenz als seine Vorgänger. Doch für den 47. Präsidenten sieht es alles andere als gut aus. Trump kann zwar Technologiegrößen einschüchtern und versuchen, mit staatlicher Macht Institutionen wie die Harvard-Universität und Richter zu beeinflussen, doch einige Staatschefs sind schwerer zu erpressen.

Trump und die Erbitterung der Weltführer

Immer wieder wird Trump vom russischen Präsidenten Wladimir Putin ignoriert und gedemütigt, der sich den Bemühungen der USA widersetzt, den Krieg in der Ukraine zu beenden. Russische Medien zeichnen nun das Bild von Trump als dem „starken Redner“, der stets nachgibt und niemals Konsequenzen zieht.

Die Missverständnisse in der Handelskriegsführung

Trump war überzeugt, dass er China durch einen Handelskrieg unter Kontrolle bringen könnte, indem er sich mit dem Führer Xi Jinping anlegt. Doch er hat die politischen Verhältnisse in China falsch eingeschätzt. Eine der wichtigsten Regeln für einen Autoritären in Peking ist, niemals einem US-Präsidenten nachzugeben. US-Offizielle sind mittlerweile **frustriert**, dass China seinen Verpflichtungen zur Deeskalation des Handelskonflikts nicht nachgekommen ist.

Trumps gescheiterte Beziehungen im Nahen Osten

Wie auch bei China musste Trump in seinem Zollkrieg mit der Europäischen Union zurückweichen. Der Kommentator des Financial Times, Robert Armstrong, erzürnte den Präsidenten, indem er den Begriff **TACO-Handel** prägte – „Trump Always Chickens Out“ (Trump gibt immer auf). Viele erwarteten, dass

Trump und Benjamin Netanjahu auf einer Wellenlänge wären. Schließlich bot er dem israelischen Premierminister in seiner ersten Amtszeit fast alles an, was er wollte. Doch jetzt, wo Trump versucht, Frieden im Nahen Osten zu vermitteln, stellt er fest, dass **die Verlängerung des Konflikts in Gaza für Netanjahus politische Karriere existenziell ist**, ähnlich wie die Situation in der Ukraine für Putin.

Die Illusion des Einflusses

Einflussreiche Staatsführer verfolgen ihre eigenen Vorstellungen nationaler Interessen, die in einer parallelen Realität und auf unterschiedlichen zeitlichen Ebenen existieren, im Gegensatz zu den kürzeren, transaktionaleren Bestrebungen amerikanischer Präsidenten. Viele sind nicht anfällig für persönliche Appelle ohne Gegenleistung. Nach Trumps Versuchen, den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj und den südafrikanischen Präsidenten Cyril Ramaphosa im Oval Office zu erniedrigen, scheint die Anziehungskraft des Weißen Hauses zu schwinden.

Monatelang prahlte Trump auf dem Wahlkampf-Parkett damit, dass seine „sehr gute Beziehung“ zu Putin oder Xi die tief verwurzelten geopolitischen und wirtschaftlichen Probleme zwischen den globalen Mächten auf magische Weise lösen würde. Er ist jedoch nicht der erste US-Präsident, der unter solchen Illusionen leidet. Präsident George W. Bush blickte berühmt in die Augen des Kreml-Tyrannen und „verstand sein Wesen“. Präsident Barack Obama betrachtete Russland als eine zerfallende Regionalmacht und bezeichnete Putin einmal als „gelangweilten Jungen hinten im Klassenzimmer“. Diese Haltung ging jedoch schief, als der gelangweilte Junge die Krim annektierte.

Die Herausforderungen der Präsidenten des 21. Jahrhunderts

Im weiteren Sinne haben die Präsidenten des 21. Jahrhunderts

alle so gehandelt, als wären sie Männer des Schicksals. Bush trat sein Amt an, entschlossen, nicht als globaler Polizist zu agieren. Doch die Anschläge vom 11. September 2001 machten ihn genau dazu. Er begann Kriege in Afghanistan und im Irak – die USA gewannen, verloren jedoch den Frieden. Sein gescheitertes Ziel in der zweiten Amtszeit, die arabische Welt zu demokratisieren, blieb unerfüllt.

Obama versuchte, die globalen Kriege gegen den Terror wiedergutzumachen und reiste nach Ägypten, um den Muslimen zu sagen, es sei Zeit für „einen neuen Anfang“. Seine frühe Präsidentschaft pulsierte mit dem Gefühl, dass seine Ausstrahlung und sein einzigartiger Hintergrund an sich ein globales Elixier wären.

Joe Biden reiste um die Welt und verkündete, „Amerika ist zurück“, nachdem er Trump aus dem Weißen Haus gedrängt hatte. Doch vier Jahre später, teilweise aufgrund seiner katastrophalen Entscheidung, für eine zweite Amtszeit zu kandidieren, war Amerika – oder zumindest die internationalistische Nachkriegsversion – wieder verschwunden. Und Trump war zurück.

Trumps populistisches „America First“-Programm basiert auf der Annahme, dass die USA seit Jahrzehnten über den Tisch gezogen wurden, ungeachtet dessen, dass ihre Allianzen und die Gestaltung des globalen Kapitalismus sie zur mächtigsten Nation in der Geschichte des Planeten gemacht haben. Während er sich als starke Führungsfigur inszeniert, die alle zu gehorchen haben, handelt er eifrig gegen dieses Erbe und zerbricht die amerikanische Soft Power – sprich die Fähigkeit zu überzeugen – mit seiner aggressiven Rhetorik.

Die ersten vier Monate von Trumps Präsidentschaft, die von Zollbedrohungen, Warnungen vor einer US-Territoriumserweiterung in Kanada und Grönland sowie der Zerschlagung globaler humanitärer Hilfsprogramme geprägt waren, zeigen, dass auch der Rest der Welt ein Mitspracherecht

hat, was passiert. Bisher scheinen die Führer in China, Russland, Israel, Europa und Kanada zu der Erkenntnis gelangt zu sein, dass Trump nicht so mächtig ist, wie er glaubt, dass es keinen Preis für seine Missachtung gibt oder dass ihre eigene Innenpolitik Widerstand zwingend macht.

Details

Quellen

• edition.cnn.com

Besuchen Sie uns auf: die-nachrichten.at